

einem Plaket-Stempel versehen soll, nur einen bedingten Erfolg. Nicht weil mir der Gedanke an sich nicht einleuchtete, sondern weil ich glaube, daß bei der Überfülle des zu bewältigenden Stoffes auch den eifrigsten und fleißigsten Kommissionsmitgliedern die Arbeit über den Kopf wachsen wird. Man brauchte zum mindesten eine Anzahl Musiker, die bereit wären, sei es mit, sei es ohne Entgelt, ihre ganze Zeit und Kraft lediglich der gedachten Betätigung zu widmen. Und diese wird, diese kann man schwerlich finden.

Vorausgeschickt möchte ich sodann noch eins: es liegt mir fern, mit Ihnen in irgendwelche Polemik einzutreten. Seit langem schätze ich Sie als viel erfahrenen Fachmann, der sich insbesondere durch seine zahlreichen, gehaltvollen, auf dem Gebiete der Statistik liegenden Aufsätze um unser Musikleben ansehnliche Verdienste erwarb. In diesen Artikeln trat mir das Bild eines Mannes entgegen, der, in allem Sachlichen und Persönlichen bestunterrichtet, unserem heutigen Kunstgetümmel wohlwollend und mit nachsichtigem Lächeln für menschliche Schwächen gegenübersteht. Solche Männer pflegen, nicht mit Unrecht, eine behagliche Unterhaltung einer akademischen Erörterung vorzuziehen. So lassen Sie uns denn in zwangloser Aussprache über einiges Mißverständliche, noch nicht genügend Geklärte miteinander zu Rate gehen.

* * *

Vor allem werden wir uns fraglos darin einigen, daß der Kampf gegen die musikalische Schundliteratur nicht »Partei-sache« ist. Der »Musikpädagogische Verband« läßt sich ebenso wenig von einer Partei, einer Richtung, einem Klüngel ins Schlepptau nehmen wie die »Genossenschaft Deutscher Tonsetzer«. Wie in der letzteren, so sind auch in ersterem Tonkünstler und Tonkünstlerinnen jeder Farbe, jedes musikalischen Glaubensbekenntnisses vertreten. Brahmsianer und Lisztianer reichen sich in ihm friedlich die Hände; die um Strauß haben in ihm ebenso ihre überzeugten Vertreter als die um Reger. Er nennt sich ja auch nicht »Musikpädagogischer Reger-Verband« oder »Musikpädagogischer Strauß-Verband«, sondern schlechthin »Musikpädagogischer Verband«. Er verfolgt ausschließlich erzieherische Zwecke — wie die Tonsetzer-Genossenschaft fast ausschließlich wirtschaftlichen Zwecken dient. Wer zur *ecclesia militans* gehört, der gibt hier und dort seine mit der Parteimarkte versehenen Vorder- und Hinterlader, Dynamitpatronen und Giftbüchsen hübsch in der Garderobe ab, ehe er die Versammlungszimmer betritt. Wie jede Zeitperiode Erfreuliches und Unerfreuliches aufzeigt, so auch die unserige. Zum Erfreulichsten in ihr gehört es unstreitig, daß man, unter vorübergehender Ausschaltung des Trennenden, das Gemeinsame, Verbindende betont, um zum Wohle aller auf dem Wege genossenschaftlichen Zusammenschlusses das zu erreichen, was der Einzelne nicht durchzusetzen vermag. In diesem Sinne hat es sich auch der »Musikpädagogische Verband« zur Aufgabe gestellt, seine Schutzbefohlenen für den Kampf ums Dasein sorgfältiger vorzubereiten, als es bisher möglich war, für den Musiklehrerstand bessere Daseinsbedingungen und angenehmere gesellschaftliche Verhältnisse zu schaffen, — mit dem Einflusse aber, den die derart innerlich und äußerlich gefestigte pädagogische Kraft auszuüben fähig ist, dahin zu wirken und dabei mitzuhelfen, daß gute Musik je der Art als höchwichtiger Faktor der Geistes- und Gemüthspflege den breiten Massen der Hunderttausende zugänglich gemacht werde. Wir leben in der Zeit der — leider notwendigen — harten Zusammenstöße und schwierigen Ausgleichungen auf sozialem Felde. Die Schlacht, das Handgemenge: sie verrohen. Um so notwendiger ist es, aufklärendes Wissen und veredelnde Kunst überallhin zu tragen, dem aber, das geeignet ist, schlechten Instinkten Vorschub zu tun, nach Möglichkeit den Boden abzugraben. Mit Schelt-

und Strafreden erreicht man schon bei Kindern nicht viel, geschweige denn bei Erwachsenen. Hingegen besteht die gesunde Politik des praktischen Idealisten darin, daß er versucht, durch zielbewußte unablässige Verbreitung des Einwandfreien die Unbelehrten und annoch Haltlosen an das Edlere, Fördernde zu gewöhnen, ihnen auch durch drastische Gegenüberstellung schmutziger oder trivialer Hervorbringungen und reinlicher Kunst die Augen aufgehen zu lassen. Solche Politik treiben der deutsche und der österreichische Musikpädagogische Verband. Solche Politik treibe auch ich, indem ich mich für die Gründung und den Ausbau von »Musikalischen Volksbibliotheken« einsetze. Sehen Sie sich in der Sphäre dieser Verbände, dieser Bibliotheken um: Sie werden mit Genugtuung feststellen, daß man dort jede Gattung achtbarer Musik mit gleicher Liebe betreut, aus welchem »Lager« sie nur immer stamme. Von Schund werden Sie dagegen hüben und drüben nicht das Mindeste entdecken.

* * *

Jedoch Sie meinen, daß darüber, was musikalische Schundliteratur zu nennen sei, keine rechte Übereinstimmung bestehe. Sie glauben, an sich sei überhaupt keine Musik wohlwollend oder anrühlich, züchtig oder unzüchtig: erst ein mit ihr in Beziehung gebrachter Text gebe die Möglichkeit, sie, wie sich etwa ein deutscher Professor der Philosophie ausdrücken würde, »in Hinsicht auf ihr moralisches Substrat zu qualifizieren«. Noch weiter als Sie geht ja der Dichter, wenn er sagt: an sich ist nichts gut oder böse; das Denken macht es erst dazu. Je nun: wir sind beide keine Dichter. So kann ich mich denn zu Ihnen, auf den Boden des Realen, begeben, und Ihnen vorschlagen, daß wir einmal die absolute Musik und die mit etwelcher Poesie oder Afterspoesie verbundene gesondert betrachten. Die letztere kennzeichnet sich auf einen flüchtigen Blick hin zur Genüge. Einen saudummen, stumpfsinnig blöden, stinkend zotenreißerischen Text wird nur ein Musiker mit Tönen ausstatten, an den Mutter Natur herzlich wenig gewendet hat. Macht sich aber ausnahmsweise ein Musiker von Geist über eine derartige Reimerei her, dann gehört sein Erzeugnis, wie gewisse, von hinlänglicher Begabung sprechende Zeichnungen oder Stiche französischer oder den Franzosen nachempfindender Künstler, in die verschlossenen pornographischen Mappen begütterter Liebhaber, doch nicht auf den offenen Markt. Bleiben wir bei den Franzosen: sie haben das treffende Wort von der »*musique canaille*« erfunden und damit festgestellt, daß auch in Tonreihen, Tonverbindungen an sich etwas »Gemeines« zum Ausdruck gebracht werden kann. Vornehmlich durch ihr rhythmisches Gesicht. Summen Sie gewisse Offenbach'sche Motive ohne Worte vor sich hin, spielen Sie sie im richtigen Zeitmaß oder langsamer: das Ordinäre daran wird sich Ihnen so und so kundgeben. Von Franzosen vorgetragen, in einer Sprache gesungen, die sich für graziöse Zuspitzungen besonders geeignet erweist und mit Geschick und Vorliebe zwischen Ein-, Zwei- und Mehrdeutigkeiten herumtändelt, ist dergleichen noch annehmbar. Verdeutsch, will sagen vergrößert, streift es an den Schund. Es wird zum Schund in dem Gemächte derer, die sich mehr oder weniger als Nachahmer Offenbachs darstellen — ohne seinen »esprit«, ohne seine auf knappe einpräglige Sätzchen, auf schlagkräftige Wirkungen zugeschnittene Technik zu besitzen. Die heutige Wiener Operette ist alles andere eher als Volksnahrung; sie wirkt vielmehr geradezu volksvergiftend — ich verweise auf die vielfach abgedruckten Beantwortungen der vor Jahresfrist von der »Zeit« veranstalteten Rundfrage. Brennende Schamröte muß dem Deutschen ins Gesicht steigen, der — wie es mir in Italien, Frankreich, Spanien öfters begegnete — von angesehenen ausländischen Musikern allen Ernstes gefragt wird, ob denn zurzeit Franz Lehár wirklich unser erfolgreichster